

## BUCHBESPRECHUNGEN

Heinz Götze

### Castel del Monte. Gestalt und Symbol der Architektur Friedrichs II.

München (Prestel-Verlag) 1984

(Vgl. dazu auch den Vorbericht des Autors: Castel del Monte. Gestalt, Herkunft und Bedeutung. Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Jg. 1984, Bericht 2, Heidelberg 1984).

In der umfangreichen Literatur über Castel del Monte, die im wesentlichen in drei Sprachen vorliegt, fehlt bisher eine gültige Monographie, die diesem Bauwerk von singulärer Eigenheit und Bedeutung gerecht wird und ganz gewiß längst zusteht. Noch immer sind in deutscher Sprache die Arbeiten und Beschreibungen von Heinrich Wilhelm Schulz, Ferdinand Gregorovius, Paul Schubring und Heinrich von Geymüller als herausragende Äußerungen bedeutsam, stehen vor allem die kenntnisreichen und einfühlsamen, wiederholten Darstellungen Carl A. Willemsens, insbesondere sein konzentriertes Insel-Büchlein und der Beitrag zum Katalog der Staufer-Ausstellung 1977, an der Spitze der einschlägigen Aussagen über diesen einzigartigen Bau. Emile Bertaux hat den Fragenkomplex aus französischer Sicht umfassend aufgerissen (1904), Bodo Ebhardt wenig später eigene Reiseeindrücke und Pläne beigetragen und verarbeitet. Der italienischen Forschung verdanken wir neben älteren Arbeiten und Aufsätzen zum Beispiel den seit 1934 in mehreren Auflagen erschienenen Führer von Bruno Molajoli, als wichtigsten Beitrag aber die Veröffentlichung von Plänen des Bauwerkes, die durch eine Gruppe von Studenten des Istituto Superiore di Architettura di Napoli neu vermessen(?) und gezeichnet wurden, und die Gino Chierici 1934 als großformatiges Tafelwerk und Nr. 1 der Reihe „I Monumenti Italiani“ der Reale Accademia d'Italia herausbrachte. Die erste größere italienische Publikation über die Burgen Apuliens, herausge-

geben von dem frühverstorbenen Raffaele de Vita, datiert von 1974. Seitdem ist vor allem das 1981 erschienene Werk verschiedener Autoren „Castel del Monte“, herausgegeben von Giuseppe Saponaro (Bari 1981) zu nennen, in dem u. a. Aldo Tavolaro zu den von ihm entdeckten angeblichen astronomischen Bezügen des Bauwerkes und Giambattista de Tommasi zu den zahlreichen Restaurationen seit 1876 Wichtiges beitragen.

Hingewiesen sei schließlich auf die italienische Übersetzung des Inselbuches von Willemsen durch Leopoldo Bibbò, mit einem Anhang über weitere Aspekte der Restaurationen am Kastell durch Giambattista de Tommasi (Castel del Monte ..., Ed. Adda, Bari 1984).

Ein an Einsichten reicher Aufsatz, insbesondere über die Ableitung der Bau- und Grundrißgestalt Castel del Montes, stammt von Cord Meckeser (Zeitschrift f. Kunstgeschichte, 1970, S. 211 – 231). Eine zusammenfassende Aufarbeitung der Literatur seit Emile Bertaux verdanken wir Wolfgang Krönig (in seinem „Aggiornamento“ zum Werk Bertaux' der Ecole Française de Rome, 1978/79), der nach eigenen Aussagen ein größeres Manuskript über Castel del Monte noch nicht zum Druck bringen konnte. Dieses kurze Resümee ließe sich um manche Literaturstelle (vor allem an Aufsätzen) erweitern, soll hier aber nur den Hintergrund aufhellen und in Erinnerung rufen, daß auch über Castel del Monte letztlich nur auf der Basis des bisher Beobachteten und Gedachten weitergearbeitet werden kann.

Gibt es angesichts der Fülle des Vorhandenen wirklich noch Neues zu sagen? Vor allem aber: Gibt es das, angesichts der Tatsache, daß eine archäologisch stichhaltige, umfassende Bauaufnahme des Kastells bis heute fehlt, daß bis ins Detail gehende Pläne nicht vorliegen? Chierici hatte – nach früheren, kaum prüfbar Grundrißdarstellungen und Ebhardts nur zum Teil auf eigenen Messungen beruhenden Zeichnungen – erstmals großformatige Pläne, etwa im Maßstab 1:182, veröffentlicht, deren Genauigkeit nur durch neue Messungen am Bau zu qualifizieren wäre und in denen zweifellos Unstimmigkeiten feststellbar sind (z. B. in den z.T. fehlenden Öffnungen im Untergeschoß der Hofwand!). Überdies ist bezeichnend, daß die Wiedergabe der Pläne in willkürlichem

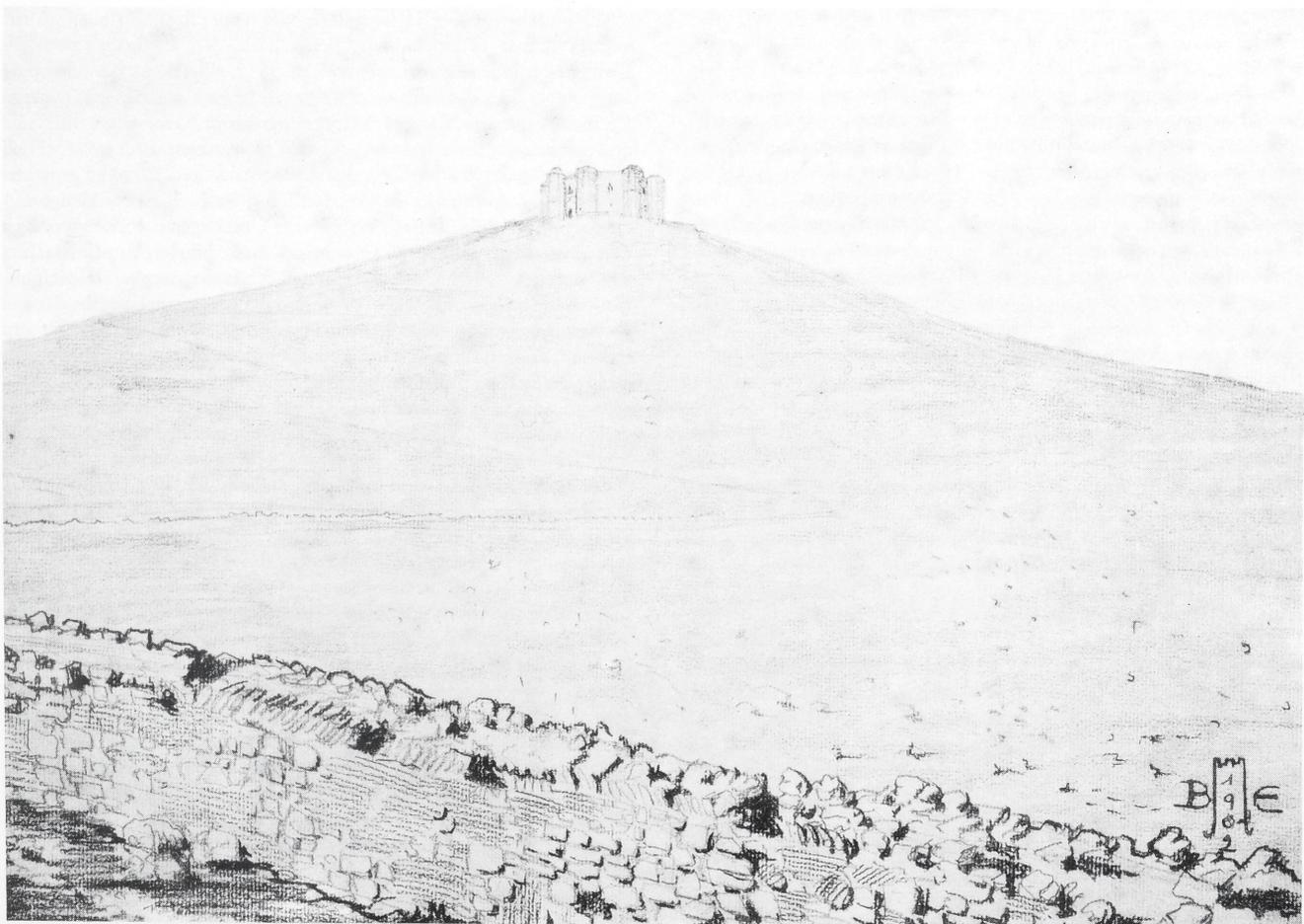


Abb. 1. Castel del Monte, Zeichnung von Bodo Ebhardt, um 1902.

Maßstab erfolgte, der nur aus der beigegebenen, viel zu kurzen Skala erschlossen werden kann. Hiermit ist die derzeit schwache Basis hinsichtlich zuverlässiger Planunterlagen hinreichend charakterisiert.

Neues bietet nun das Werk von Heinz Götze, und bei flüchtiger Durchsicht scheint es, als sei hier endlich der Schlüssel zum Verständnis des Monuments, zu seiner geometrischen Konstruktion, seiner Stellung in der Reihe der Bauten des Kaisers in Italien und auch zu seinem Bedeutungsgehalt gefunden. Der Autor jedenfalls sieht das so und drückt das auch ohne Einschränkung so aus, mit der Aussage etwa, daß Friedrich II. hier ein „*politisches Monument*“ geschaffen habe, das „*nach Größe, Konzeption und Reichtum der Ausstattung ... nicht seinesgleichen unter den Bauten seiner Zeit hatte*“ (Götze, Sitzungsberichte S. 49). So folgt man gespannt den Schritten des Autors, die (vereinfachend) in vier Hauptteile gegliedert werden können: in die Entwicklungslinien zu Castel del Monte innerhalb der Bauten Friedrichs II. in Süditalien, die Herleitung und Bewertung der Achteckgrundrisse mit der vom Autor eingeführten „*Meßfigur*“ des „*Achtsternes*“, die vorgeschlagene Grundrißkonstruktion des Bauwerkes und in die Deutung von Castel del Monte.

Zu bemerken ist vorab, daß es sich bei dieser Neuerscheinung um ein hervorragend, ja aufwendig gedrucktes Buch mit außerordentlich zahlreichen, z.T. farbigen Abbildungen und mit dem betont vorgetragenen wissenschaftlichen Anspruch eines Fachmannes handelt, denn der Autor ist Archäologe, Historiker und Kunsthistoriker. Die Erwartungen sind also hoch gespannt, hier nun eine gültige Monographie über das geheimnisvolle, oft behandelte Monument präsentiert zu erhalten.

Vorauszuschicken sind aber zunächst einige wichtige Grundtatsachen, die bei aller Begeisterung für neue Thesen zu diesem Baudenkmal nur allzuleicht vergessen werden.

1. Nur eine kurze, beinahe zufällige historische Nachricht über dieses Bauwerk aus der Zeit Friedrichs II. ist überliefert, das bekannte Mandat des Kaisers vom 29. Jan. 1240 über (nicht hinreichend geklärte) Baumaßnahmen (Sthamer III, Dokumente, 1926, S. 26, Nr. 734; Götze S. 93 u. Anm. 110). Mehr wissen wir nicht.

2. Im „*Statut über die Reparatur der Kastelle*“ (in der Überlieferung der Anjouzeit, vermutlich aber auf staufischer Grundlage der Jahre um 1230), wird Castel del Monte als Kastell (wie viele andere Bauten) unter der Bezeichnung „*Castrum S. Marie de Monte*“ aufgeführt (Sthamer I, Verwaltung, 1914, Anhang I, Das staufische Statut, S. 105, Nr. 99).

3. Archäologisch getreue, genau vermessene Pläne und entsprechende Untersuchungen des Kastells gibt es – wie erwähnt – bis heute nicht. Selbst die 1934 von Chierici publizierten Pläne bedürfen der Überprüfung und sind trotz einiger eingetragener Maßzahlen, insbesondere für Proportionsstudien etc., nur unter Vorbehalt verwendbar.

4. Eine schlüssige Ermittlung der dem Bau zugrunde liegenden Baumaße und Maßeinheiten liegt bis heute nicht vor, auch wenn sich Andeutungen hierzu (z.B. bei De Vita und Morozzo della Rocca) finden.

5. Von (vermuteten) Vorgängerbauten, einem Benediktinerkloster S. Marie de Monte und auch einem normannischen Kastell(?), fehlen sowohl eindeutige historische Nachrichten als auch bauliche Spuren. Sthamer spricht z. B. von den „*im normannischen Gewohnheitsrecht für das Castel del Monte feststehenden Reparaturverpflichtungen*“ ..., die „*auf den staufischen Neubau gleichen Namens und am gleichen Orte übertragen wurden*“ (Sthamer I, Verwaltung, 1914, S. 92 f.).

6. In einem Statut über die Besoldung der Kastellbesatzungen und die Reparatur der Kastelle vom 28. Nov. 1269 (unter Karl I. von Anjou) werden für das „*castrum s. Marie de Monte*“ ein „*castellanus miles et 30 servientes*“ angegeben, eine verhältnismäßig hohe Zahl, die z. B. der des Kastells von Canosa entspricht – ein Hinweis auf eine militärische Bedeutung des Bauwerkes? (Sthamer I, Verwaltung, 1914, S. 63 u. Anhang II, S. 135).

Fazit bleibt, daß über so manche Aspekte dieses Monuments in historischer wie in architekturgeschichtlicher Sicht noch wenig Klarheit herrscht und auch schwer zu gewinnen ist, zumal urkundliche Nachrichten kaum noch gefunden werden dürften. Da außerdem, wie angedeutet, selbst der bestehende Bau bisher keineswegs voll erforscht wurde, bleibt die Basis für alle Hypothesen und Deutungen nach wie vor sehr schmal.

Wenn nun im folgenden eine vorwiegend kritische Behandlung des neuen Buches geboten wird, die den Thesen des Autors in vieler Hinsicht nicht zu folgen vermag, so soll damit nicht die interpretatorische Leistung dieses großangelegten Versuchs gemindert werden. Der geistige Höhenflug und Anspruch des Autors, sich auf den Spuren der vermeintlichen

Entschlüsselung eines großen und bisher ungelösten Rätsels zu bewegen, sei daher als anregender Beitrag zur Erkenntnis des tatsächlich rätselvollen Bergschlosses durchaus gewürdigt. Die nüchterne Prüfung der Thesen rät aber in aller Konsequenz zum Zurückstecken, zur Rückkehr auf den Boden der (leider!) begrenzten Möglichkeiten der Forschung und der wenigen historisch erwiesenen Tatsachen.

Unter Vorwegnahme der Absicht des Autors, eine Proportionsfigur, nämlich den „*Achtstern*“ als „*Meßfigur*“ und damit als maßgebend für die Konstruktion des Grundrisses von Castel del Monte festzulegen, sei hier warnend zitiert, was einer der Altmeister der Bauaufnahme, Karl Staatsmann, in seinem bedeutenden Buch (Das Aufnehmen von Architekturen, Leipzig 1910, I, S. 152) zu solchen Versuchen aussagte und das an Aktualität bis heute nichts verloren hat:

„*Jedenfalls müssen zur Ableitung von Bauproportionsregeln alle Teile des Gebäudes auf das gewissenhafteste vermessen werden, das Gemessene ist kontrollierbar (am besten mit eingeschriebenen Maßen) in große Pläne einzutragen, Kontrollmaße sind reichlich zu nehmen, alle Niveau-Verhältnisse, insbesondere der Fußböden, Kämpferhöhen, Gewölbscheitel sind anzugeben, in Kirchen sind nicht nur ein Gewölbejoch zu vermessen, sondern alle, die Deformationen sind anzugeben, die Bauveränderungen durch Ein- und Umbau, die Proportionsstudien sind an großen kotierten Aufnahmeplänen zu machen, auch etwa unter Beziehung mathematischer rechnerischer Grundlagen. Es ist davor zu warnen, auf Grund kleiner, stark reduzierter Zeichnungen und Aufnahmen mit scheinbar regelmäßigen Proportionsgesetzen und Hilfslinien bindende Schlüsse zu ziehen, zumal wenn solche Pläne nicht mit der Wirklichkeit genau übereinstimmend festgestellt sind. Das „Durchgehen“ von Linien „irgendwo“ ist mit Vorsicht zu betrachten, denn irgendwo laufen sie meist durch. Es kommt aber doch auf eine systematische Anordnung und Verlaufweise der Linie an ... Erst die genau aufgezeichnete Bauaufnahme läßt bindende Schlüsse ziehen auf beabsichtigte oder vorhandene Proportionsgesetze ...“*

Prüft man unter dieser Prämisse, welche Planunterlagen Götze bei seinen Untersuchungen heranzieht, so zeigt sich folgendes: In seinem Buch sind lediglich 5 kleinmaßstäbliche Grundrisse von Castel del Monte abgebildet, davon zwei etwa im Maßstab 1:500, die anderen kleiner, etwa 1:800 (durchweg aber in irregulärer Verkleinerung!). In allen Fällen liegen offenbar die Zeichnungen von Chierici in Wiedergaben nach W. Krönig zugrunde (Aggiornamento ... S. 934 f., Fig. 96 u. 97). Die originäre Quelle aber, das eingangs erwähnte Tafelwerk von Chierici, einzige Planpublikation für Castel del Monte, wird vom Autor nicht zitiert, ist ihm anscheinend nicht bekannt und auch nicht ausgewertet worden. Die Herkunft der verwendeten Pläne wird überhaupt nur zum Teil genannt, und so taucht schon hier der Verdacht auf, Architekturgeschichte und -auslegung sei ohne die Basis verlässlicher Unterlagen betrieben worden. Die „*Entwicklungslinien zu Castel del Monte*“ hat der Autor in der seit längerem bekannten Weise darzustellen versucht, wenn auch treffend formuliert und um Einzelzüge bereichert. Die von ihm besonders betonte „*plastisch-stereometrische Gestaltung*“ der Kastelle des Kaisers steht im Vordergrund, erscheint ihm aber zunehmend von einem ausgeprägten Streben nach Symmetrie begleitet und schließlich ganz durchgeformt, und so erscheinen in die Grundrisse der sizilianischen Kastelle von Syracus, Catania und Augusta (sowie von Prato) bereits rote Symmetrielinien eingetragen, auch wenn, wie bei Augusta, diese nicht überall begründbar sind oder, wie bei Prato, auf eine einsame Diagonale beschränkt bleiben. Immerhin spricht der Autor schon hier im Hinblick auf die sizilianischen Kastelle nach 1230 von „*einer großen Konzeption, die zwingend auf die gestaltende Rolle des Kaisers selbst verweist*“ (Götze, S. 23).

Leider fehlen bei den Grundrissen alle Maßstabsangaben, denn wie so oft war für die Verkleinerung offenbar der Satzspiegel maßgebend: So erscheint das nun folgende Lucera, obwohl deutlich kleiner in seinen Abmessungen, gleichgroß neben Syracus und Catania (allerdings mit seinem nicht als staufisch gesicherten, geböschten Sockel!) und suggeriert so die vom Autor festgestellte, durchgehende Anwendung der sog. „*Pythagoräischen Tripel*“, obwohl doch alle drei Fälle stark abweichende Grundrißvorstellungen ausweisen: Syracus als eine (vermutlich durchgehend überwölbte) Säulenhalle von ca. 50 x 50 m Seitenlänge (ohne Türme; Maßangaben schwanken!), Catania in ähnlicher Größe, aber mit großem Innenhof, die Raumzonen aufgeteilt in 8 gegeneinander abgegrenzte Gewölbe-Kompartimente und Lucera, der Turmbau des Kaisers, bei nur ca. 18,5 m Seitenlänge, mit ausgesprochen engem Hof und ebenso beengten, vierseitig umlaufenden gewölbten Quadratfeldern des Grund-



Abb. 2. Castel del Monte, Ostansicht mit Portal, Foto D. Leistikow, 1970.

risses. Nur wenn man die gravierenden Unterschiede ignoriert, kann man hier übereinstimmende Konzeptionen entdecken, bei größenmaßstäblichem Vergleich und kritischer Würdigung dagegen dürfte dies erheblich schwerer fallen. Schließlich sei die Frage erlaubt, ob die Binnenstruktur von Syracus in der überall publizierten Rekonstruktion von Agnello wirklich gesichert ist.

Das außerdem angeführte Brückentor von Capua entzieht sich in seiner einmaligen Baugestalt weitgehend den Versuchen, Symmetrieachsen festzulegen, und der große Donjon von Caserta Vecchia ist zeitlich vor Castel del Monte kaum denkbar. Über das Kastell von Prato, das deutlich später als Castel del Monte entstand, das zu Termoli und den immer wieder als Kronzeugen bemühten Turm von Enna (der ebenfalls nicht vor der Jahrhundertmitte datiert wird), erreicht der Autor schließlich mit einer ebenso anschaulichen wie in ihrer Konsequenz unzulässigen bildlichen Zusammenstellung eines Formenvergleiches der stereometrischen Turm-Formen und -Kombinationen der staufischen Architektur Süditaliens („Charta“ genannt) die stereometrische Form des Castel del Monte.

Grundrißvergleiche und -übersichten dieser Art sind inzwischen oft versucht worden, scheitern aber, wie auch dieser „Formenkatalog“, an der singulären Bauidee von Castel del Monte, die einfach so nicht einzuordnen ist, auch nicht mit dem Hintergedanken gesetzmäßig verlaufender Entwicklungstendenzen. Man begegnet wieder „alten Bekannten“ (Steinsberg, Egisheim, Lahr u. a.); wenn auch in anderer Gruppierung, sucht aber vergebens nach einer neuen, überzeugenden Beweisführung. Schließlich: wenn der Autor konstatiert, daß „die Ausgangsreihe Quadrat-, Achteck-, Sechzehneck-Kreis wiederum der Sequenz entspricht, die die Transzendenz vom Irdischen zum Himmlischen symbolisiert“ (und das im Hinblick auf die Turmformen staufischer Kastelle?), so beginnt schon hier ganz offensichtlich eine Überfrachtung der möglichen Deutungsversuche durch letztlich überzogene Symbolvorstellungen (Götze, S. 64).

Die Erläuterungen zu dieser „Charta“ lassen schließlich so etwas wie naturgesetzliche Hintergründe, Wachstums- oder Entwicklungsideen

anklingen, die in der Architekturgeschichte nur schwer zu begründen sind, und auch die geistvollen Anmerkungen zur „plastischen“ Erfahrung von Architektur sind nur mit viel gutem Willen in die Gesamtschau der Kastellbauten des Kaisers zu integrieren. Soweit hier eine (verborgene) Rückbeziehung zur Architektur und Skulptur der Antike wirksam sein könnte, mögen diese Aussagen dagegen Bedenkenswertes beitragen.

Die Beschäftigung mit dem Achteck nun, mit dem Grundriß von Castel del Monte und seinen Symmetriebeziehungen, eröffnet gewiß faszinierende Einsichten wie Aussichten, wird aber zum Ausgangspunkt einer gefährlichen Gratwanderung, auch wenn der Autor meint, es sei „nicht nur für den Mathematiker, sondern auch für den Kunst- und Architekturhistoriker von großem Reiz und wissenschaftlichem Interesse, dem Wesen dieser Symmetriebeziehungen nachzuspüren.“ (Götze, S. 71).

In weitausholender Betrachtung über Spiegelbildlichkeit und Symmetrie gelangt der Autor, wiederum die Natur einbeziehend, zu der lapidaren Feststellung, daß diese Beziehungen das Wesen des Bauwerkes Castel del Monte „erschöpfend charakterisieren und begreifen lassen“. Dabei stellt er Kritik und Vergleiche der Gesamtkonzeption, der „Gestalt“, dem Schluß vom Einzelmotiv auf die Entwicklung des Ganzen gegenüber. Dieses Kapitel führt auch erstmals mathematische Definitionen ein („homoiomorphe“ Verbindungen zwischen den großen Achtecken des Hauptbaues und dem des Hofes), ohne diese zu erklären, und nimmt dann wieder Vergleiche aus der belebten und unbelebten Natur auf (Blumen, Tiere, Kristalle), um die Symmetriebegriffe in der Kunst darauf zu beziehen. All das ist gewiß in vieler Hinsicht anregend, wie weit es aber den Fragenden der Natur des hier betrachteten Bauwerkes nahebringt, bleibt offen.

Viereck und Achteck bilden die Basis weiterführender Betrachtungen, und auch Leonardo wird mit seiner immer wieder gezeigten Proportionsfigur zitiert: Neben der strengen, abstrakten Geometrie taucht die Frage nach der Proportionierung auf. Der Mensch wird in Quadrat und Kreis eingeschrieben, die Halbierung der Quadratfläche nach Platon und Villard de Honnecourt vorgeführt – und dann dem Grundriß des sizi-



Überganglos läßt der Autor dann römische und frühgeschichtliche Zentralbauten folgen (Pantheon, Bajae, Spalato, Domus Aurea, S. Costanza), mit deren Hilfe er dieses Panoptikum der Architektur zu komplettieren sucht, um überall Achteck-Beziehungen aufzuspüren. Längst sind begründete Zweifel an der Ernsthaftigkeit dieser Vergleiche über Jahrhunderte und Kontinente hinweg wach geworden, die umso weniger zu unterdrücken sind, als sie dem wissenschaftlichen Anspruch einer solchen Untersuchung einfach nicht gerecht werden.

Vollends unglaublich wird der Autor, wenn er nun diesen einmal konstatierten „Achtstern“ in einigen hervorragenden Bauten, vorwiegend auf achteckiger Grundform, nachzuweisen versucht und dabei als Wunschvorstellung in die betreffenden Grundrisse hineinprojiziert. Hier ist noch einmal Staatsmann zu zitieren, der von den Proportionslinien sagte: „... denn irgendwo laufen sie meist durch“, um damit das Irrationale dieser Arbeitsweise zu kennzeichnen.

Aus Raumgründen soll hier nur ein besonders kritikanfälliges Vergleichsbeispiel des Autors, die Kathedrale von Bosra (Syrien) kurz beleuchtet werden (ca. 512 n. Chr.). Dort handelt es sich um einen im Grundriß annähernd quadratischen Kernbau mit vorgezogener, gestaffelter Apsispartie, gewissermaßen um einen versteckten Zentralbau, denn in das Quadrat ist ein großer Kreis von etwa 36 m Durchmesser eingeschrieben, der freilich überhaupt keine Beziehung zu einem Achteck erkennen läßt. Der Kreisumfang wird durch Räume verschiedener Größenordnung begleitet, die das massive Mauerwerk nischenartig aushöhlen. Entscheidende Bedeutung für die Interpretation im Sinne des Autors gewinnt erst die vermeintliche Innenstruktur des Zentralraumes, die mit einer eingestellten Säulenarchitektur den Raumcharakter des Bauwerkes im Hinblick auf seine Überspannung (und die früher immer wieder vermutete Wölbung) weitgehend bestimmt haben muß.

Götze stützt sich bei seiner Argumentation auf einen Plan (mit eingetragenen „Achtstern“), der im Zentrum zwei konzentrische Figuren ausweist, eine äußere achteckige, markiert durch Eckpfeiler mit je zwei eingestellten Säulen in der Flucht der Achteckseiten und eine innere kreisförmige, ebenfalls aus Pfeilern und Säulen bestehende. Das Achteck wird durch Verlängerung seiner Seiten mit dem großen Kreisrund in Verbindung gebracht und durch zwei (gegeneinander um 45° gedrehte) Quadrate mit dem hineinkonstruierten „Achtstern“ ausgefüllt, der mit seinem inneren Grundachteck dann auch die innere Pfeiler- und Säulen-

stellung fixiert. Das in dieser Figur ausgewiesene Innenachteck steht freilich zum Bauwerk in keinerlei Beziehung: Für die zentrale Grundform der Kathedrale, auch für den umstrittenen Aufbau des Gebäudes, erbringt dieser Versuch der Geometrisierung garnichts.

Die gesamte Beweisführung wird aber gegenstandslos, wenn man weiß, daß der herangezogene Plan auf einer (z. B. auch bei Creswell abgebildeten) älteren und nicht durch Grabungsergebnisse gesicherten Rekonstruktion Herzfelds beruht, die schon in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts durch Grabungen von J.W. Crowfoot widerlegt, trotzdem aber z.T. bis in neueste Literatur weitergeschleppt wurde (Crowfoot, J.W., Churches at Bosra and Samaria-Sebaste, British School of Archaeology in Jerusalem, Suppl. Paper 4, 1937, hier: S. 1 – 23).

Der aufgrund der Ergebnisse Crowfoots weitgehend gesicherte Grundriß der Innenbauteile zeigt nun aber eine eingestellte Vierpaßfigur, bestehend aus einem Grundquadrat, dem nach den Hauptrichtungen halbkreisförmige Exedren in Form von Säulenstellungen vorgelegt sind, eine Plangedanke, der mit einem Achteck, geschweige denn einem „Achtstern“, nicht das mindeste zu tun hat!

So erweist sich schon das erste der herangezogenen Beispiele als eine Fehlinterpretation, als nicht zur Gruppe der Achteckbauten gehörig, und es sei hier an die Ausführungen von Hanno Hahn erinnert, der zu dieser Art Vergleiche – bezeichnenderweise mit den gleichen, nun folgenden Beispielen – bereits eine sehr vorsichtig einschränkende Stellungnahme abgab (Hanno Hahn, Hohenstaufenburgen in Süditalien, Ingelheim am Rhein 1961, S. 39 f.).

Auch San Vitale in Ravenna (540 n. Chr.) und der sog. Felsendom in Jerusalem (um 691 n. Chr.), Hauptwerke der frühchristlichen bzw. islamischen Sakralarchitektur, die hier nicht näher diskutiert werden können, sind nur mit äußerstem Vorbehalt in diese Betrachtung einzubeziehen und keinesfalls uneingeschränkt als vorbildhaft für Castel del Monte anzusehen:

Die Grundrisse beider Bauten unterliegen zwar der Achteckform, weiter aber reichen die Gemeinsamkeiten mit dem Stauferbau auch nicht. Man beachte allein die Methode der Projektion des „Achtsterns“ in die betreffenden Grundrisse! Während die Endigungen der Sterne bei San Vitale noch innerhalb der Eckvorlagen des Außenachtecks liegen, stoßen sie bei Castel del Monte weit über den äußeren Achteckumriß hinaus in die Mittelpunkte der Türme vor. In Ravenna ist zudem das durch gewin-

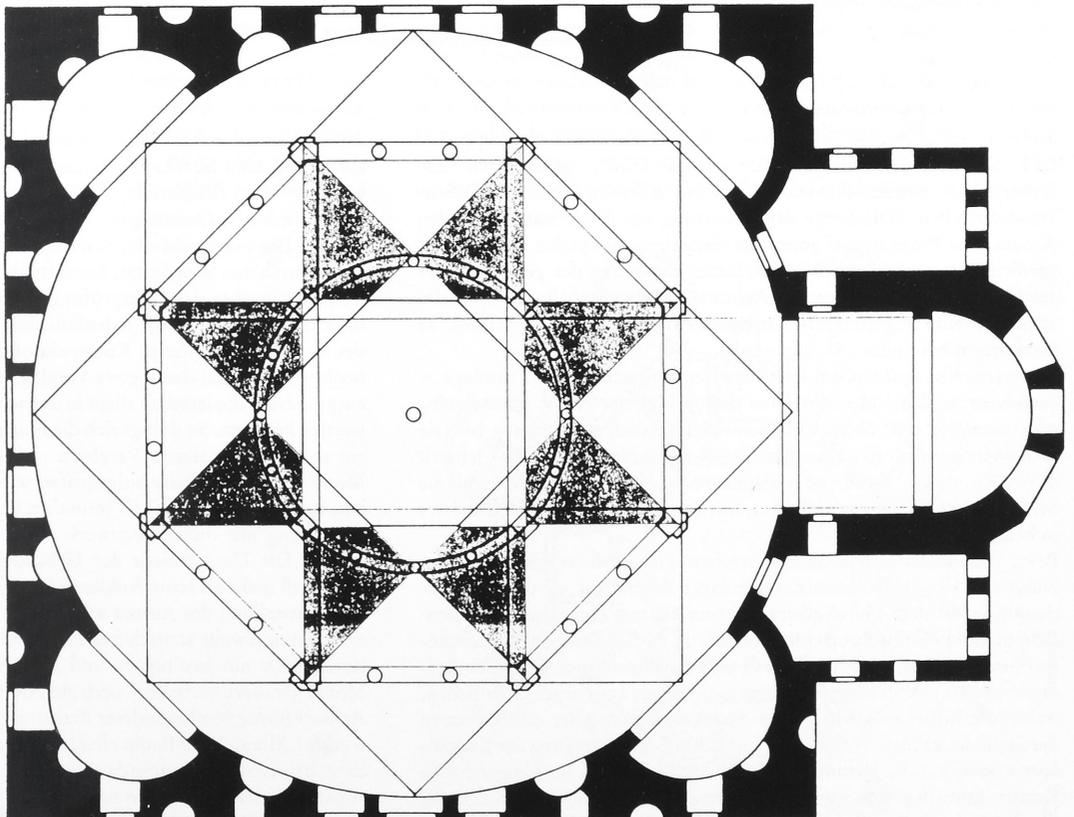
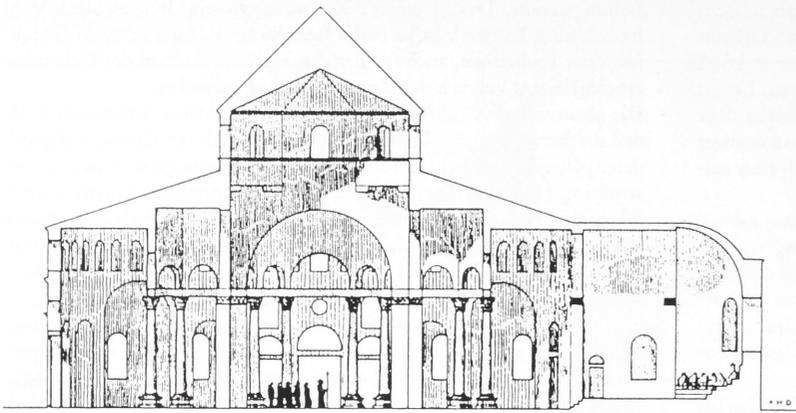
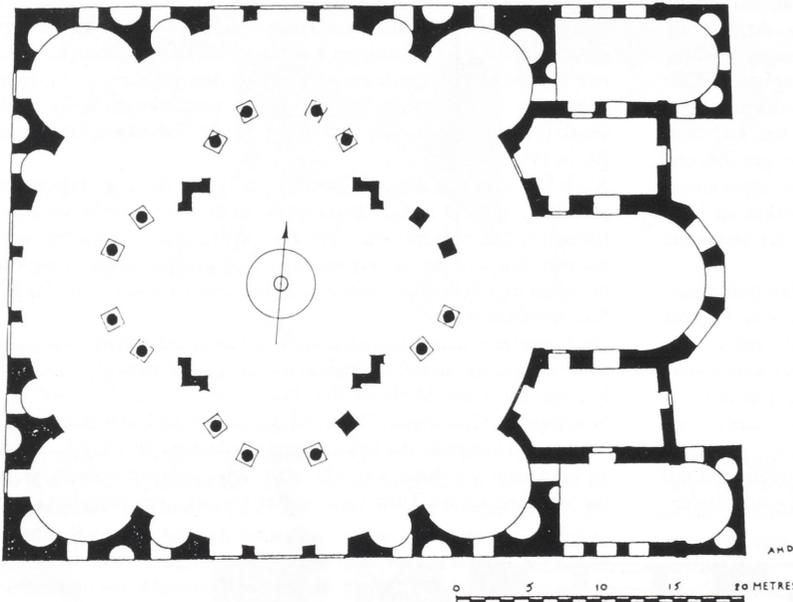


Abb. 4. Bosra (Syrien), Kathedrale Hagios Georgios, Grundriß. Götze, Abb. 147 „mit eingezeichnetem Achtstern als Maßfigur“.



(b) Longitudinal section. (Both by A. H. Detweiler.)



(a) Ground-plan.

kelte Pfeiler markierte Innenachteck (das im kreisrund überkuppelten Bau ohnehin nur beschränkt wirksam wird), geometrisch nur unzureichend eingebunden, nämlich durch die volle Stärke der Außenwand hindurch. (Die Frage der Bewertung der Mauerstärken für den Ansatz von Proportionsfiguren bei derartigen Beispielen sei hier erst garnicht erörtert!). Schließlich verlaufen die Seiten der gegeneinander verdrehten Quadrate des großen Achtecks völlig außerhalb der Gebäudestruktur, eine merkwürdige Anomalie angesichts der angeblich so konsequent befolgten „Meßfiguren“.

Letzteres trifft freilich – hier infolge der vorgeschobenen Turmlage – auch bei Castel del Monte zu, bei dessen Plan der Autor die äußeren, gegeneinander verdrehten Quadrate wohlweislich weggelassen hat: sie bedeuten nichts für den eigentlichen Gebäudeumriß, das große Achteck der Außenmauer. Sie stehen – rekonstruiert man sie – da sie durch die Mittelpunkte der Türme verlaufen, mit den Achteckseiten des Umrisses in keinerlei Verbindung.

Beim Felsendom in Jerusalem herrschen wiederum andere Voraussetzungen. Als kuppelbekrönter, achteckiger Zentralbau, wird die Grundgestalt der achteckigen Außenwand von Götzes eingetragenen Stern-Kombinationen überhaupt nicht erfaßt, es sei denn, in einem hier eingeführten Umkreis des Achtecks in acht Berührungspunkten. Die Aufmerksamkeit gehört daher dem Inneren, das mit zwei unterschiedlichen, wiederum konzentrischen Pfeiler-Säulenstellungen eher den Gesetzen der Statik unterliegt, nämlich im Hinblick auf die Abtragung der Kuppelasten bzw. auf die Spannweiten der Überdeckungen im Umgang. Die Konstruktion des Autors geht wiederum nur von den Innenbauteilen aus, die durch das den heiligen Felsen einschließende Rund aus vier Pfeilern und zwölf Säulen und der darum gelegten Achteckzone, ebenfalls aus Pfeilern und Säulen errichtet, dargestellt werden. In den inneren Kreis ein

Achteck einzuzichnen, das nur in gedachten Linien auf dem Fußboden erscheinen könnte, führt zu keiner maßgeblichen, für den Gebäudeaufbau relevanten Erkenntnis, auch wenn der hieraus entwickelte „Achtstern“ die innere Ordnung mit der äußeren achteckigen geometrisch verknüpft. Die entsprechende, anschauliche Zeichnung (nach Creswell) besticht durch ihre Simplizität, bedürfte aber auch hier vor weiteren Folgerungen zunächst der Überprüfung an Hand gesicherter Aufmaßpläne (Götze S. 88, Abb. 148). Jedenfalls sind die konstituierenden Elemente des Bauwerks mit dieser Konstruktion keinesfalls erschöpfend erfaßt, noch weniger sind damit etwa Vergleichsmomente zu Castel del Monte ausgewiesen, die letztlich allein in der achteckigen Umrißform gefunden werden könnten. So drängt sich die Frage auf, mit welcher Berechtigung ein so undifferenzierter Vergleich – hier Felsendom, dort Castel del Monte – immer wieder aufgegriffen wird und in der Literatur Bestand hat, auch wenn Friedrich II. Jerusalem besuchte und in einer oft zitierten Begegnung mit diesem Bauwerk auf seine Achteckform aufmerksam wurde. Die Unterschiede der Gebäudekonzeption sind aber derartig groß, daß mehr als ferne Anklänge hier nicht zu konstatieren sind.

Die Feststellung des Autors schließlich, die Punkte des „Achtsternes“ markierten jeweils statisch bestimmende Stellen des jeweiligen Grundrisses, trifft nur bedingt zu und erscheint insbesondere bei Castel del Monte geradezu verfehlt – oder sind dort etwa die Treppenspindeln der Achtecktürme von besonderer Bedeutung im statischen System des Bauwerkes? Alle anderen Punkte liegen übrigens „irgendwo“ in den Räumen bzw. begrenzen als Linien das Hofachteck.

Wenn sich der Autor dann noch auf die Äußerungen des französischen Architekten Ecohard beruft, denen zufolge sogar die „absoluten Maße“ der zugrundeliegenden „Meßfiguren“ (wohl von Bosra, Ravenna, Ka'lat Seman und Jerusalem) übereinstimmen, woraus geschlossen werden

könne, daß diese „im Rahmen der Meßfigur des Achtsternes »kanonisiert« waren (S. 90), so bleibt er jedenfalls den Beweis hierzu schuldig. Von keinem der angegebenen Bauwerke – einschließlich Castel del Monte – sind die absoluten Maße angegeben, alle Grundrisse wurden – wie erwähnt – in willkürlichem Maßstab reproduziert! Bei ähnlichen Abmessungen der betrachteten Gebäude läge es zunächst nahe, an statisch-konstruktive Vorgaben bezüglich der Spannweiten von Gewölben und Balkendecken zu denken. Erfahrungswerte spielten dabei gewiß eine große Rolle und Näheres hierzu erbrächte ohnehin nur ein exakter Planvergleich.

Die darauf in zahlreichen Schritten vorgeführte angebliche Entwicklung des Grundrisses von Castel del Monte soll hier nicht im einzelnen nachvollzogen werden. Es sei eingeräumt, daß diese Konstruktion in sich logisch erscheint und eine gewisse Konsequenz verrät, auch wenn Abweichungen von der Realität des Bauwerkes nicht ausgeschlossen werden können und für die seit langem bekannte auffallende Ungleichheit der Seitenlängen des Hofachtecks eine recht gezwungene Ableitung beigebracht wird (Götze S. 98). Der Konstruktionsvorschlag bedarf einer genauen Überprüfung, wie allein der Vergleich der Abb. 163 und 164 erhellt: Während die (übrigens ungenaue!) Zeichnung Abb. 163 (nach Götze) das Verhältnis der Turmbreiten zu den Turmabständen in etwa 1:1 darstellt, erscheint in Abb. 164 (mit den Maßen 7,90 und 10,30 m nach Chierici) ein völlig anderes Verhältnis, nämlich ca. 1:1,3. Die Türme sind kleiner und haben größeren Abstand! Wesentliche Elemente der Grundrißgeometrie sind im übrigen bei Aldo Tavolaro bereits vorgezogen, der die Festlegung der Eckturm-Mittelpunkte durch Verlängerung je zweier Achteckseiten des Hofes, die Ermittlung der Innenflucht des großen Achtecks, die Konstruktion der Türme und der Mauerstärken in überzeugenden Zeichnungen vorgeführt hat. (Aldo Tavolaro, *Astronomia e Architettura di Castel del Monte*, Castellum 18, 1973, S. 97 – 106, Abb. 9; ders., *Una Stella della Murgia*, in: *Castel del Monte*, a.a.O., Bari 1981, S. 73 – 98, Fig. 16 und 17). Letztlich stellt sich Götzes Versuch, ausgehend von einer vorgefaßten Proportionsfigur, als ein Gedankenspiel mit geometrischen Mitteln heraus, das – auf eines der Meisterwerke der Baukunst angewandt – als intelligenter Beitrag seine Berechtigung in sich findet, aber als Lösung des Grundrißentwurfs von Castel del Monte, ohne die Voraussetzung exakt vermessener Pläne und gesicherter Maßeinheiten, als Hypothese von zweifelhaftem Wert erscheint. Diese Konstruktion auf der Basis einer „Meßfigur“ ist als mittelalterliche Bauanweisung zu kompliziert, ein Produkt nachträglich in den Plan hineinprojizierter Spekulation. Das gilt hier wie für viele andere, ähnliche Proportionsfiguren und -versuche.

Es ist auf vielen Wegen – zuletzt am eindringlichsten von Konrad Hecht – überzeugend dargetan worden, daß gerade die großen Meisterwerke der Baukunst (Hecht behandelte u. a. ausführlich den Freiburger Münsterurm) letztlich aus „Maß und Zahl“, d. h. aus den maßlichen Grundelementen allen Bauens entwickelt wurden und eben nicht auf der

Basis vorgefaßter Proportionierungsmethoden oder -figuren. Diese wurden gewöhnlich erst von der Nachwelt in die Grund- und Aufrisse der Bauten hineingezeichnet – oder gar in ein Foto, wie das Götze hier zusätzlich unternommen hat (Abb. 165, S. 99).

Wie aber Castel del Monte aus „Maß und Zahl“ konstruieren? Hierzu fehlen, wie mehrfach betont, noch fast alle Voraussetzungen, in erster Linie eben exakte Baupläne. Erst dann könnte man über Maße reden, die verwendete Maßeinheit ermitteln, die Geometrie des Grundrisses aufzulösen versuchen.

Es verwundert nach dem vorangegangenen nicht, daß der Autor nur an einer einzigen Stelle seines Buches beinahe zufällig über Baumaße spricht, indem er einräumt: „*Welches Grundmaß bei der Festlegung der Grundrichtung der Hauptachse OX festgesetzt worden ist, läßt sich ohne genaue Vermessung des Baus nicht sagen. Möglicherweise waren es 75 römische Fuß.*“ (Götze S. 94). Das ist alles hierzu, wäre aber – richtig verstanden – der Ansatzpunkt überhaupt zur Diskussion und eventuellen Lösung der aufgeworfenen Fragen gewesen!

Angesprochen wurde hier auch die „Grundrichtung“ des Bauwerks. Obwohl sich der Autor, angeregt offenbar durch die umstrittene Auslegung des Wortes „*tractus*“ (*tractus*) im Mandat des Kaisers von 1240 aus Gubbio – das der Autor natürlich auf einen Estrich bezieht, auf den die „Meßfigur“ aufgetragen wurde – ausführlich über die Absteckung von Bauten seit dem Altertum äußert, bleibt doch ein Faktum völlig unberücksichtigt, das für die Deutung von Castel del Monte unter Umständen entscheidende Bedeutung gewinnen könnte und das hier deshalb ausdrücklich angesprochen werden soll: die exakte Ausrichtung des Bauwerks nach den Himmelsrichtungen.

Zwar hat Aldo Tavolaro auf diesem von ihm klar erkannten Tatbestand seine weitreichenden astronomischen Deutungsversuche des Kastells begründet (auf die Götze merkwürdigerweise mit keinem Wort eingeht), dennoch wurde in der gesamten Literatur bisher übersehen, daß Castel del Monte im Gegensatz zu den meisten Burgen und Profanbauten eine vorbestimmte, genaue (vom Bauherrn gewünschte?) Grundriß-Ausrichtung erfahren hat.

So wurde die Eingangsseite nach Osten gestellt und durch das Portal besonders betont. Eine Ost-West-Achse entsteht einzig zwischen diesem Haupteingang und dem entgegengesetzt angelegten Pfortchen im Westen, das vermutlich aus Sicherheitsgründen als zweiter Ausgang diente (wie auch bei anderen Kastellen des Kaisers). Die Nord-Süd-Richtung ist allein durch das auf Andria gerichtete dreiteilige Fenster des Obergeschosses an der Nordseite ausgezeichnet, bleibt aber sonst ohne bauliche Unterstreichung.

Heiligtümer wurden seit den frühen Zeiten der Menschheitsgeschichte stets nach besonderen Regeln und in kultisch bestimmter Richtung angelegt, und insbesondere Sakral- und Memorialbauten wurden nach den Himmelsrichtungen orientiert. Für Burgen dagegen gilt – schon infolge der notwendigen Rücksichtnahme auf die Geländebeschaffenheit – diese

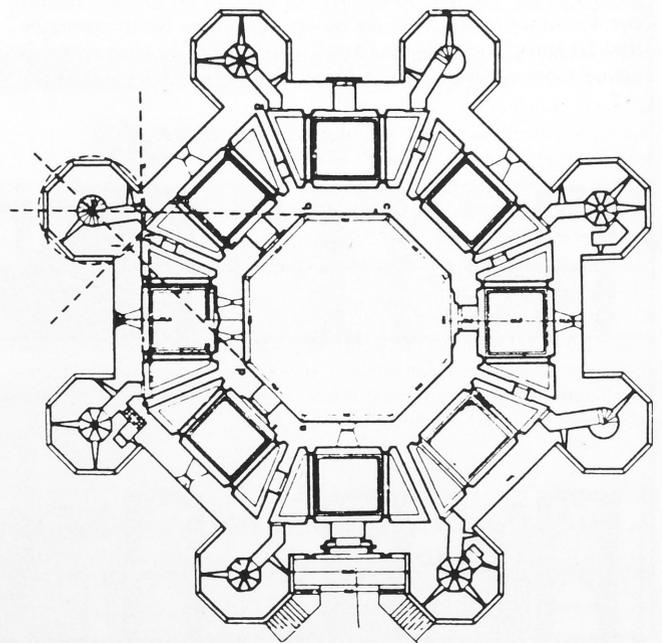


Abb. 6. Castel del Monte, Grundriß mit Eintragung der Konstruktion der Türme und des Außenachtecks nach A. Tavolaro (*Castellum 18*, 1973, Abb. 9).

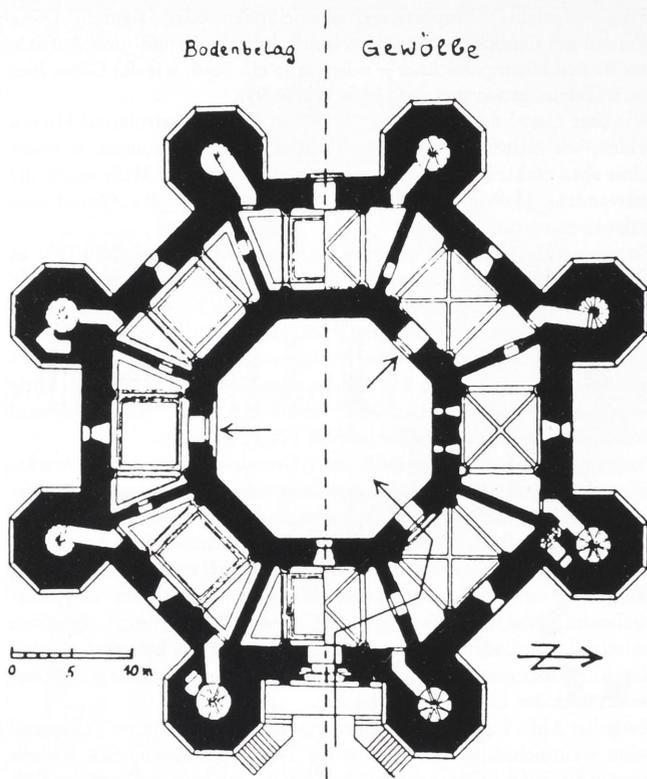


Abb. 7. Castel del Monte, Grundriß nach H. Hahn, a.a.O., Abb. 32, Plan von Chierici mit Eintragungen Hahns (u.a. Nordpfeil).

Regel gewöhnlich nicht. Freilich: Je mehr sich der Grundriß dem Zentralbau nähert, desto mehr drängt sich offenbar die Notwendigkeit einer Orientierung auf, und bei Castel del Monte haben wir es ohne Zweifel mit einem Zentralbau zu tun. So rührt diese bisher nicht gestellte Frage an die Bedeutung, an die Zweckbestimmung des noch immer rätselhaften Bauwerks: ein Profanbau, ein Sakralbau, ein Memorialbau, eine bewußte Kombination derartiger Möglichkeiten? Ein Hinweis auf das zentral angelegte und genau ausgerichtete „Herodion“ nahe Jerusalem (E. 1. Jh. v. Chr.) dürfte vielleicht eine entfernte Parallele aufzeigen! Da alle Räume des Schlosses im wesentlichen gleich sind, eine Kapelle im Bau fehlt (sakrale Bezüge daher weitgehend ausscheiden), erhebt sich die wichtige Frage, warum und nach welchen Vorstellungen dieses singuläre Monument exakt nach den Himmelsrichtungen eingemessen wurde. Die meisten älteren Grundrisse des Kastells in der Literatur tragen keinen Nordpfeil, und auch bei Götzte findet sich nur an einem der 5 abgebildeten Grundrisse von Castel del Monte eine kleine Richtungsangabe. Selbst das große Tafelwerk von Chierici enthält keinerlei Hinweis auf die Himmelsrichtungen. Es scheint, als habe erst Hanno Hahn in seine (be-

arbeiteten) Grundrisse die Nordrichtung nachträglich eingeführt, welche Neuerung dann Eingang in die spätere Literatur (z. B. bei Willemsen) fand (Hahn, Hohenstaufenburgen ..., S. 40, Abb. 32).

Nur kurz erwähnt seien hier die schon zitierten Untersuchungen von Aldo Tavolaro, die ausgehend von astronomischen Grundlagen und Beobachtungen zu dem Ergebnis gelangen, die Sonne sei „als Architekt“ des Castel del Monte zu betrachten. Tavolaro leitet die Grundrißgestalt mehr oder weniger überzeugend aus dem bei verschiedenen Sonnenständen (z. B. zur Zeit der Sommer- und Wintersonnenwende) beobachteten Schatten eines imaginären Stabes, eines „Gnomon“ ab, wobei er die Höhe dieses Stabes mit der (nicht mehr genau bestimmbar!) Höhe der Hofwand gleichgesetzt hat (Aldo Tavolaro, Die Sonne als Architekt im Castel del Monte, *Arx*. 1/1984, S. 8 f.). Der Schatten fällt auf diesem Breitengrad zu bestimmten Zeitpunkten des Jahreslaufes verschieden lang auf eine angenommene ebene Fläche und zeichnet damit (nach Tavolaro) die Fixpunkte für die Festlegung der Hofinnenwand, der Innenseite der Außenwand, des äußersten Vorsprungs der Türme (auf dem Umkreis) sowie für die (nicht eindeutig nachgewiesene) einstige äußere Umfassungsmauer. Daß hier zahlreiche Fragen offen bleiben, braucht kaum betont zu werden, dennoch sind diese Thesen wert, nach Prüfung der astronomischen Voraussetzungen kritisch untersucht zu werden, eine Aufgabe, die nicht allein von seiten der Baugeschichte zu leisten ist. Daß Tavolaro auch bemerkenswerte Feststellungen bezüglich der Grundrißgeometrie getroffen hat, wurde bereits hervorgehoben.

Wissenschaftlicher Ernst und Scharfsinn, aber auch überspannte Phantasie und Spekulation, werden seit langem aufgeboten, um den Geheimnissen von Geometrie und Bauform von Castel del Monte und seiner Zweckbestimmung auf die Spur zu kommen. Deutungen verschiedenster Art liegen vor, und immer neue kommen hinzu, der neueste Erklärungsversuch nun von Heinz Götzte. Seine Vorstellungen basieren, wie sich zeigte, auf der behaupteten Anwendung der Symbolfigur („Mandala“) des „Achtsternes“, die er diesem Bau und einigen älteren Sakralbauten unterlegt. „Der Kaiser wählte diese Grundrißgestalt für Castel del Monte, weil er für seine Idee des Imperiums die symbolhafte architektonische Form suchte.“ Diese Achteckform auf der Basis des „Achtsternes“ glaubt der Autor in den zitierten sakralen Monumenten vorgebildet zu finden, stets geprägt als Symbolgestalt und grundlegend für den Bauentwurf.

Er fügt den Beispielen schließlich noch andere mutmaßliche Vorbilder aus dem Umkreis der Achteckformen hinzu, die Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen, ihren von Friedrich Barbarossa gestifteten, ausdrücklich auf den Bau bezogenen Radleuchter und endlich auch die achteckig gestaltete Reichskrone.

Die Summe aus diesen Prämissen, Erfahrungen und Wirkungen sieht Götzte – im vermeintlichen Nachvollzug der Ideen des Kaisers – realisiert in der Bauform des apulischen Schlosses: „Friedrich II. hat in Castel del Monte sein Aachen und seinen Felsendom als Symbol seines göttlichen Auftrags errichtet“ und „Castel del Monte ist das Symbol Friedrichs II. für die Vereinigung von Regnum und Sacerdotium in seiner Person“, und letztlich, Castel del Monte sei: „ein architektonisches Symbol der Pax Augusta im Verständnis Friedrichs II.“ – Kernsätze, die noch einmal das Credo des Autors deutlich machen (Götzte, S. 99 ff.). Eine Diskussion

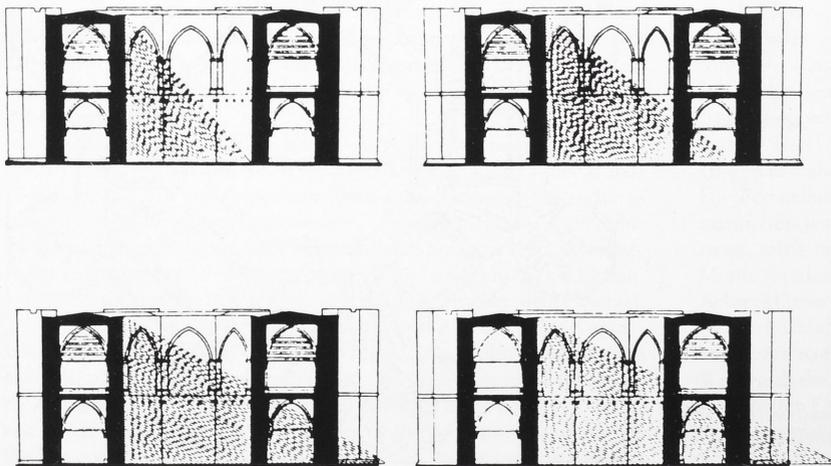


Abb. 8. Castel del Monte. Angabe der Grundmaße nach den Schattenlängen eines „Gnomon“ (hier der Höhe der südlichen Hofwand) nach A. Tavolaro (*Castellum* 18, 1973, Abb. 4–6).

über diese Thesen überschritte, da alle einschlägigen Quellen fehlen, die Grenzen sowohl der Geschichte wie der Baugeschichte als Wissenschaften und sollte daher – wenn überhaupt – an anderer Stelle weitergeführt werden.

Hält man dem eine Auswahl aus den bisherigen Deutungen entgegen, die etwa Jagdschloß, Herrschaftszeichen, Statussymbol, Idealarchitektur lauten, aber auch Kastell, Sommerresidenz, astronomisches (astrologisches) Observatorium (Tavolaro: „*Una Stella della Murgia*“) oder gar – restlos profaniert – Signalstation, so wird noch einmal die Spannweite der Möglichkeiten offenbar, aber auch der hohe Anspruch, den die neue Deutung Götzes erhebt. Zugleich aber wird erneut bestätigt, was Wolfgang Krönig unmißverständlich aussprach, daß nämlich „*die künstlerische Erscheinung des Baus über alle Zweckbestimmung hinausgeht*“ (Krönig, Aggriornamento ..., S. 950). So bleibt noch immer das Eingeständnis eines „ignoramus, ignorabimus“, das aufzulösen sehr, sehr schwerfällt.

Sicher aber gilt bis auf weiteres, was Carl A. Willemsen, der unvergessene Kenner und Deuter der Geschichte, Kunst und Architektur des „Südreiches der Hohenstaufen“ (Graf Waldburg, 1954), noch einmal im Jahre seines Todes 1986 zu den konträren Deutungsversuchen geschrieben hat (Kaiser Friedrich II., 1194 – 1250, Denkmale seiner Herrschaft, Frankfurt a. Main 1986, S. 91): „*Das entrückte, gegen die Außenwelt so stolz sich verschließende Bauwerk wird weiterhin ein Ärgernis der Wissenschaft bleiben, das man aber immer wieder vergessen wird, da Castel del Monte ebenfalls nicht aufhören wird, die Herrlichkeit der Majestät nach allen Seiten hin auszustrahlen wie den Glanz eines Sternes.*“

Dankwart Leistikow

## Nasse Keller · Feuchte Wände Ausblühungen · Modergeruch

**Wir sanieren mit Garantie zu Festpreisen.**

Überzeugen Sie sich durch Besichtigung ausgeführter Sanierungs-, Isolier- und Trockenlegungsarbeiten.

Analyse, Fachberatung und Angebote kostenlos.



Seit 1952

**BAU-WAGNER**

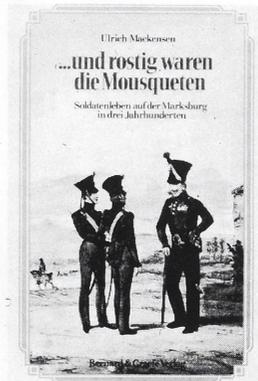
HOCHBAU · TIEFBAU · STAHLBETONBAU

Abteilung Bautenschutz

Patent-  
Nr.  
28 33 546

Kirchstraße 2 · 5470 Andernach · Telefon 0 26 32 / 4 01 06-7

## Die Marksburg – ein Stück mittelrheinischer Kulturgeschichte:



Ulrich Mackensen  
**... und rostig waren  
die Mousqueten**  
Soldatenleben auf der Marksburg  
in drei Jahrhunderten.  
135 Seiten und  
8 Bildtafeln, 13 Ab-  
bildungen. Ln.,  
DM 29,80

Das Leben der Soldaten und ihrer Familien sowie auch einiger Gefangener auf der Marksburg wird anhand von Briefen, Berichten und Anweisungen lebendig nachgezeichnet.

Der besondere Blick richtet sich dabei auf das 18. Jahrhundert, in dem die Marksburg freilich als Festung nicht so recht ernst genommen wurde. Bei Inventuren stellte sich heraus, daß ihre Waffen eingerostet waren.

Mit einem kleinen Schmunzeln und stiller Heiterkeit regt das Buch ein wenig die Nachdenklichkeit an, ob die aufgeführten Skandalchen, Peinlichkeiten, Vertuschungen oder Kumpaneien nur für das 18. Jahrhundert typisch waren.



## Besuchen Sie die Marksburg

5423 Braubach/Rhein, Tel. (0 26 27) 2 06

Die einzige unzerstörte Höhenburg am Mittelrhein. Ganzjährig durchgehend zur Besichtigung geöffnet von 10.00 bis 17.00 Uhr. Bus-Parkplatz.

### Marksburg-Schänke

Telefon (0 26 27) 6 72  
mit Saal für 200 Personen.

### Gotische Burgküche

mit Kaminfeuer und Kerzenschein an Gesellschaften zu vermieten.